Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **163 (1995)**

Heft 42

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

42/1995 19. Oktober 163. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Wohin sonst sollen wir gehen?
Eine Betrachtung von
Hans Schaller 589

Zur christlichen Ethik
Neuerscheinungen werden vorgestellt von
Franz Furger 590

Ein Gebet, das keines war
30. Sonntag im Jahreskreis:
Lk 18,9–14 592

Getröstet sein, Inbegriff für Himmel – auch auf Erden Allerheiligen:
Mt 5,1–12a 593

Auf Propheten hören... 598

Auf dem Weg zur Europäischen Versammlung in Graz 599

Hinweise 600

Amtlicher Teil 601

Schweizer Kirchenschätze
Benediktinerinnenkloster zu Allen Heiligen in der Au bei Einsiedeln: Mutter M. Meinrada Claudina Schönbächler mit dem Plan für den Kirchenneubau (1880)

Wohin sonst sollen wir gehen?

Ist Petrus, der diese Frage stellt, so alternativ- und phantasielos? Gibt es nur dieses Eine, das Weitergehen mit Jesus, die Flucht nach vorne? Eine wahllose Wahl! Dann ist die Frage wirklich nur rhetorisch gemeint!

Vielleicht gab es durchaus andere Wege. Etwa einen Rückzug in den kleinen Fischereibetrieb, einfach die Wiederaufnahme eines bewährten Metiers. In der Tat: Petrus wird sich öfters an die vertrauten Ufer des Sees Genezareth flüchten. Vor allem in Stunden der Verzweiflung, beim kläglichen Scheitern seines Meisters. Andere Wege sozusagen als Ausflucht und Rückzug gibt es schon. Frage ist nur, ob es auch bessere sind. Ob sie mehr bringen?

Was heisst da Treue? Ist es die Einsicht, dass Besseres nicht zu haben ist, uns auch nicht zur Verfügung steht? Aber eines ist es, die Einsicht zu haben, ein anderes, zu ihr zu stehen. Die Nachfolge Jesu als einzig verbleibende Option! Was da helfen mag, sich in diese Alternativlosigkeit zu schicken, sie selbst noch als gut und heilsam zu betrachten?

Wohl nur dies, zu erfahren, dass derjenige, der uns auf einen guten Weg gezogen hat, uns nicht loslässt, sich in seiner Liebe als treu erweist. Petrus wusste sich in dieser Treue gehalten. Das Vertrauen, das in ihn gesetzt wurde und bei allem Versagen nicht zurückgenommen wurde, war überwältigend.

Das ermöglicht es ihm, es auch seinerseits zu wagen, sich neu aufzumachen. Die Angst, hinter dem zurückzubleiben, was er sein und tun sollte, zu versagen und zu verraten, ist nach wie vor da. Aber etwas anderes ist stärker geworden: Die Faszination, die unwiderstehliche Attraktion dieser Person Jesu. Immer wieder wird er von ihr gebannt, wird in ihre Strahlungskraft gezogen. Ständig neu wird er überzeugt, dass das Geheimnis seines Lebens in der Begegnung mit Jesus liegt, es deshalb auch weiterhin dort zu suchen und zu finden ist.

Will Petrus sich und seinen Erfahrungen treu bleiben, dann gibt es für ihn eigentlich keine Alternative. Das zeigt sich spätestens da, wo Jesus, wegen seiner harten Rede von vielen verlassen, die provozierende Frage aufwirft: «Wollt auch ihr gehen?» Gemeint sind seine nächsten Freunde. Petrus ist in diesem Augenblick von der Einzigartigkeit dieses Menschen so überwältigt, dass er spontan antwortet: «Herr, wohin sollen wir gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens» (Joh 7,68).

Für Petrus ist deutlich geworden: Was seinem Leben Sinn und Schönheit gebracht hat, wodurch er selbst in seine Wahrheit gewiesen wurde, verdankt er der Begegnung mit Jesus. Sie hat alles verändert. Ihm ist klar geworden, wie es in Tat und Wahrheit um ihn steht. Wer er ist, auf

welchem Boden er sich bewegt, kam ihm erst jetzt zum Bewusstsein. Die Lernprozesse dahin waren kompliziert und schmerzlich. Aber das Entscheidende war: Sein Leben gewann einen neuen und grösseren Inhalt: «Du bist Simon, der Sohn des Johannes; Du sollst Kephas heissen; Kephas bedeutet der Fels» (Joh 1,42).

Es gibt, um das Beispiel von Petrus zu verallgemeinern, eigentlich keine Treue, die nicht dem Weg der Wahrheit verpflichtet wäre. Schon die Sprache weist uns auf Zusammenhänge hin. Im Englischen etwa gehört truth, die Wahrheit, in den Umkreis der Treue. Das Wort truthless bedeutet sowohl unwahr wie treulos. Sich treu werden heisst dann: Die Augen nicht verschliessen vor dem, was wir als Wahrheit über uns erkennen. Nichts soll ausgelassen, nichts verdrängt werden: Bestimmtheit unseres Charakters, die persönliche Weise, sich zu fühlen und zu sehen, die Hinweise, die wir als Gottes Willen über unserem Weg erkennen. Wer dazu ja sagt, ist nicht weit von der Treue entfernt. *Hans Schaller*

Der Schweizer Jesuit Hans Schaller, Spiritual am Pontificium Collegium Germanicum et Hungaricum, führt in einer Reihe von Betrachtungen Gedanken seines Topos Taschenbuches (246) «Treue zum eigenen Weg. Ideal oder Überforderung?» weiter (siehe SKZ 21, 27–28 und 35/1995)

Theologie

Zur christlichen Ethik

In Zeiten der Verunsicherung und des Wandels ist Ethik gefragt – besonders da, wo sie grundsätzlich begründet oder konkret zur Weisung für Handlung vordringt. Für beides gibt die christliche Moraltheologie von ihrer ganzen Tradition her und trotz (ja vielleicht sogar wegen) ihrer mutig kritischen Rückfragen an darin sich findliche Engführungen immer neu Hinweise und Denkanstösse, die – sonst würden Verleger sich kaum bewegen lassen, etwas zu drucken – vom Leser angenommen werden.[1] Darüber den Seelsorger kritisch zu informieren, macht sich die SKZ verdankensweise seit langem zur Pflicht. Da Konkretes dabei meist näherliegt und «praktischer» zu sein scheint, sei in dieser Übersicht mit solchen Werken begonnen.

■ «Moral konkret»

Lautet der Titel eines Vorträge aus dem Diözesanbildungshaus von Mainz bündelnden und von *Walter Seidel* und *Peter Reifenberger* herausgegebenen Sammelbandes, der «Impulse für eine christliche Weltverantwortung» (Untertitel) vermitteln will.[2] Als zweiter Band einer «Ethischen Reihe im Erbacher Hof» sammelt er (offenbar nach einem guten Erfolg eines ersten Durchgangs) Aufsätze, welche «durch vielfältige Zugänge und spannungsreiche Impulse die Sensibilität für eine Freiheitskultur in christlicher Weltgestaltung wecken» sollen: zunächst kommt trotzdem Grundsätzliches – hier die Autonomie einer christlichen Moral (A. Auer) und die diesbezügliche Rolle der kirchlichen Autorität (E. Schockenhoff), aber auch die Wissenschaftlichkeit des (sozial-)ethischen Diskurses (A. Anzenbacher) zur Sprache. Darauf folgen individualethische (die Tugend der Wahrhaftigkeit in der Schule und am Krankenbett werden durch B. Platz bzw. U. Stein aufgegriffen) und sozialethische Konkretisierungen. Unter diesen letzteren werden Umweltprobleme (W. Korff), Ehe und Familie (J. Werbick) und Wirtschaft (M. Schmitz) als eigentliche Konkretionen, aber auch Politik-Moral-Macht (vom Ortsbischof K. Lehmann), und Fragen nach der Möglichkeit sozialer Bekehrung (M. Sievernich) als Grundlagen-Probleme aufgegriffen. Eigentlich Neues stellen diese Vorträge naturgemäss nicht zur Debatte. Aber was vorgestellt wird, ist solid auf heutigem Stand des Wissens und verständlich vermittelt. Als Vorlage für einschlägige Bildungsarbeit also durchaus hilfreich.

Wo gesamtkirchlich lehramtliche Werke als Katechismen moraltheologischer Inhalte breit vermitteln wollen, greifen sie trotz des grossen zeitlichen Abstandes aber noch immer gern auf die alttestamentliche Zehn-Gebote-Liste als Systematisierungsgrund zurück. Dies trifft für den 1992/93 veröffentlichten sogenannten «Weltkatechismus» so gut zu wie für den zweiten Band «Leben aus dem Glauben» des katholischen Erwachsenenkatechismus der Deutschen Bischofskonferenz. So sehr man sich damit auf eine lange katechetische Tradition berufen kann,[3] so ist dies dennoch nicht unproblematisch und man wird – soll man nicht Illusionen aufsitzen – gut daran tun, entsprechend kritische Publikationen zur Kenntnis zu nehmen.

In diesem Sinn zeigt das schmale, aus seiner Antrittsvorlesung herausgewachsene Bändchen: «Bewahrung der Freiheit»[4] des protestantischen Theologen *Frank Crüsemann* zum «Thema des Dekalogs in sozialgeschichtlicher Perspektive» (Untertitel), wie diese wohl im Gottesdienst als «pro memoria» verwendete Liste im Geist ihres Prologs[5] sich im historischen und sozialen Kontext an die freien landbesitzenden Bauern Israels richtet. Der Dekalog formuliert also Grundregeln zur Bewahrung und Bewährung der real vorhandenen, materiell und rechtlich gesicherten Freiheit, die sich dem Gott Israels verdankt. Damit ist er, wie Crüsemann deutlich macht, zwar nicht ohne Relevanz für heutiges Leben auch aus christlichem Glauben, der sich über Jesus ja durchaus in der Verlängerung des Sinaibundes versteht. Aber er bedarf einer Übersetzung und – vor allem in sozialethischer Hinsicht – der Erweiterung, zumal er, wie hier ebenfalls deutlich wird, ohnehin stets nur exemplarisch zu verstehen und inhaltlich seit je der Weiterführung (zum Beispiel im deuteronomischen Gesetzeswerk) bedürftig war.

Aber auch wo dies alles theologiegeschichtlich vorausgesetzt werden kann, ist der Geltungshintergrund des Dekalogs in unserer Gesellschaft fragwürdig. In einer Ankündigung des protestantisch geprägten Kreuz-Verlags liest man: «Die zehn Gebote vom Sinai, der alte Moralkodex des jüdisch-christlich geprägten Abendlandes kommen unserer Gesellschaft auf bedenkliche Weise abhanden –

[1] Das Moment der von einer im deutschen Sprachraum noch immer gut situierten Kirche ermöglichten Druckkostenzuschüsse darf dabei freilich nicht übersehen werden.

[2] Würzburg (Echter) 1993.

[3] Die Meinung, diese Liste sei in breiten Schichten auch heute noch wenigstens einigermassen bekannt, dürfte sich sozialempirisch freilich kaum verifizieren.

[4] Gütersloh (Kaiser TB 128) 1993.

[5] Vgl. Ex 20,1 und Dtn 5,2 und 6: Die Hinweise auf den Bund mit dem aus Ägypten das Volk befreienden Gott.

und damit menschenwürdige Verhaltensmassstäbe und lebensnotwendige Strategien des täglichen Miteinanders... Es ist nicht nur ein radikaler Bedeutungs- und Imageverlust der Zehn Gebote feststellbar. Sogar einst verfehmte ‹Todsünden› (Hochmut, Habgier, Neid, Zorn, Wollust, Völlerei und Rohheit) werden in unserer Gesellschaft akzeptiert, vielfach erwartet und oft belohnt.» Wer sich daraufhin das so angezeigte Buch des Publizisten *Toni Meissner* unter dem einladenden Titel *«Moses hol' die Tafeln ab»*[6] beschafft und ins griffig formulierte Inhaltsverzeichnis schaut, fühlt sich angesprochen.

Zum zweiten Gebot «Du sollst den Namen des Herrn Deines Gottes nicht missbrauchen» heisst es etwa: «Viele, die Gott im Schilde führten, haben andere niedergemacht, wobei der Schild ihre Waffe war... Am gefährlichsten aber ist der Name Gottes im Munde derer, die sich für seine Diener halten. Sie denken und handeln als hiesse das zweite Gebot: Du sollst im Namen Gottes Deinen Teil Dir nehmen.» Wenn dann von lukrativen Geschäften amerikanischer Fernsehprediger die Rede ist und von Kriegsführung im Namen Gottes wie von unter dem «C» geführter, auch verlogener Machtpolitik gehandelt wird, dann wird man die journalistisch aufgemachte Kritik als Denkanstoss gern aufnehmen. Stutzig aber wird man, wenn in diesem Zusammenhang pauschal von «jesuitischer Formulierungskunst» (52) gesprochen wird. Wenn dann gar das nach der texanischen Stadt «Corpus Christi»[7] benannte US-Unterseeboot als besonders schlimmer Auswuchs gegeisselt wird, dann ist das genau jener ignorante und arrogante Journalismus, den der Verfasser im Zusammenhang mit dem 8. Gebot mit Recht geisselt, etwa wenn er die Stories von D. Yallop über den Mord an Papst Johannes Paul I. belächelt. Pauschale Ablehnung gegen die deutschen (eher rechten) C-Parteien, ungenaue Information und mangelnde theologische Kenntnis, besonders wo es um katholische Belange geht,[8] machen allzu häufig die ursprünglich als Aufruf zu den alten Tugenden gegen Einbrüche in die öffentliche Moral gedachte Serie von Zeitungsartikeln zu einer aus Oberflächlichkeit und Voreingenommenheit verpassten Chance.

■ Studien zur Fundamentalmoral

In einer seinerzeit für den TKL, Zürich, verfassten Einführung zur Moraltheologie[9] hat Franz Böckle im Zug des konziliaren Aufbruchs und im Sinn der sogenannten «Existentialethik» Karl Rahners dem Gewissen breiten Raum eingeräumt. In seiner «Fundamentalmoral», die zur Zeit der grossen Debatte um die Normbegründung in der Katholischen Moraltheologie zehn Jahre später erschien,[10] fehlt dagegen ausdrücklich und zum (kritischen) Erstaunen vieler der Gewissenstraktat. Zu seinem 70. Geburtstag veranstaltete die Universität Bonn dann ein interdisziplinäres Symposium, zu dem von Böckle noch selber angeregten Thema *«Der Streit um das Gewissen»*. Keine drei Monate nach dieser Tagung starb Böckle, so dass die nun von *Gerhard Höver* und *Ludger Honnefelder* publizierte Dokumentation[11] zum Gedenkband wird, der in gewissem Sinn (und darin durchaus typisch) Lebensweg und -werk eines Menschen, aber auch eine Etappe der theologischen Ethik als solche zusammenfasst. Das abschliessende Kapitel «In Memoriam», das unter dem Titel «Glaube und Handeln» aus der Feder von G. Höver, seines Schülers und Nachfolgers in Bonn, Leben und (hier buchstäblich) Sterben des bedeutenden Theologen und – was mehr zählt – eindrücklichen Christen nochmals aufleben lässt, deutet darauf und belegt es mit der bisher nirgends greifbaren, von C. Reiter zusammengestellten vollständigen Bibliographie Böckles in sehr verdienstvoller Weise.

Am Symposium beteiligt waren die Disziplinen von Theologie, Philosophie und Rechtswissenschaft, die entsprechend die drei Hauptkapitel des Bandes ausmachen, wobei jeweils nach einer Einführung zwei Hauptvoten sowie (stets von Höver) eine Zusammenfassung der Diskussion folgen.[12] Die Titel dieser Zusammenfassungen: «Gesetz und Gewissen, Wahrheit und Freiheit, Transzendentalität und argumentative Leistungskraft des Gewissens» signalisieren dabei zugleich die Schwerpunkte der Problematik. Zeittypisch ist der letzte Satz zur philosophischen Diskussion: «Eine rein menschlich selbstgenügsame Ethik, die scheinbar in einer weltanschaulich pluralistischen Gesellschaft die allein verantwortbare Geltung beanspruchen kann, tendiert zur eigenen Selbstaufhebung» (125).

Böckle hat sich Zeit seines Lebens für eine eigenverantwortliche, also «autonome» Moral eingesetzt und bloss autoritär heteronom Geltung beanspruchende, intellektuell uneinsichtige Normen als gefährliche Ideologie abgelehnt. Er hat aber nicht weniger diese Autonomie nie anders als von Gott dem Schöpfer und Erlöser dem Menschen zugesprochene verstanden und daher – die Form ist inzwischen zum Fachausdruck geworden – stets von einer «theonomen Autonomie» gesprochen. Dass die Beiträge dieses Bandes letztlich dieser Sicht dienen, macht ihn mit diesem Leitmotiv auch inhaltlich zu einem «Memoriale» für Franz Böckle.

Ebenfalls von der erstaunlichen Distanz zur Gewissensfrage in der Fundamentalmoral Böckles geht *Hans Rotter* in seinem Buch *«Person und Ethik – zur Grundlegung der Moraltheologie»*[13] aus, das er Bernhard Häring zum 80. Geburtstag widmet, gerade weil dieser entgegen allen normativistischen Tendenzen dem Gewissen in seinem grossen Alterswerk «Frei in Christus» breiten Raum einräumte.[14] Das Anliegen ist – wie Hinweise in diesen Spalten denn auch immer wieder betonten – ohne Zweifel berechtigt. Das konstitutive Ineinander der personal subjektiven Momente wie der objektiven normativen Dimensionen sittlicher Ordnung gehören in einer reflektierten Ethik thematisiert, und zwar gerade, wenn diese Reflexion auch theologisch im Zeichen des christlichen Glaubens steht.

Vor allem unter diesem Gesichtspunkt hätte man von den Ausführungen Rotters theologische Vertiefung erwartet. Dieser ausdrücklich theologische Akzent hätte wohl auch die etwas aneinandergereihten, an sich natürlich unverzichtbaren wichtigen Aspekte von Personbegriff, personaler Anthropologie, ethischen Perspektiven der Geschichte, Dimension der Transzendenz sowie zu Einzelaspekten wie über das sittliche Urteil und dessen Relativität (so die Inhalte der einzelnen Abschnitte des Buches) in eine etwas geschlossenere Systematik zu bringen erlaubt. Weshalb nämlich etwa der Abschnitt zur Tugend in den Bereich der Geschichtlichkeit gehört, diese aber selber nicht mit den Überlegungen zur Leiblichkeit vernetzt ist, wird dem Leser nicht recht klar, während die Gedanken zum «Kairos» zwar selbstverständlich den Grundentscheid bedenken

[6] Stuttgart (Kreuz) 1993.

[7] Nach spanischem Brauch trägt sie den Namen des Festes, an dem seinerzeit die Besiedelung begann, hier also den spanischen Namen des Fronleichnamstages.

[8] Allein schon die angesprochenen Negativhaltungen heissen da nicht Tod-, sondern Quell- oder Hauptsünden, weil aus ihnen weiteres Fehlverhalten «herausfliesst».

[9] Vgl. Grundbegriffe der Moral, Aschaffenburg 1967.

[10] München 1977.

[11] Paderborn (Schöningh) 1993.

[12] Die Einleitungen stammen von P. Mikat bzw. G. W. Hunold und H. Krings; die Referate von H. W. Schreiber und J. Isensee (juristisch); von E. Schockenhoff und M. Honecker (theologisch – diesmal in ökumenischer Paarung); sowie von K. Hartmann und L. Honnefelder (philosophisch).

[13] Innsbruck (Tyrolia) 1993.

[14] Vgl. S.11, Anm. 3.

Ein Gebet, das keines war

30. Sonntag im Jahreskreis: Lk 18,9–14

Gewiss, die Anrede und der erste Satz des Pharisäers treten als Gebet auf. «O Gott, ich danke dir.» Aber nachher spielt der angeredete Gott kaum mehr eine Rolle. In unserer Übersetzung heisst es: «Er sprach leise dieses Gebet.» Im Wortlaut aber heisst es: Er betete «zu sich, in sich hinein». Er führte also mehr ein Selbstgespräch. Er schaut auf seine grossartige religiöse Leistung: «Ich faste zweimal innerhalb einer Woche.» Vorgeschrieben waren Fasten sonst nur vor grösseren Festen. Er fastete sogar ohne ein Motiv zu haben. Fasten ist ein Zeichen der Busse für die Sünden; er aber war sich keiner Sünde bewusst. «Ich gebe dem Tempel den Zehnten meines ganzen Einkommens.» Vorgeschrieben war eigentlich nur der zehnte Teil von dem, was einem selbst gewachsen war. Auf dem, was auf dem Markt gekauft wurde, war doch eigentlich der Zehnte schon vom Produzenten entrichtet worden. Also nur eine Art Mehrwertsteuer wäre zu zahlen gewesen.

Der Blick des Beters geht auch nach rechts und nach links, auf «die andern Menschen». Das ist im Gebet durchaus in Ordnung. Viele unserer Gebete sind ohnehin Wir-Gebete; der Beter ist immer auch Glied des Volkes Gottes und steht mit ihm vor Gott. Unser Beter aber erwähnt die andern nur, um sich von ihnen abzugrenzen. Sie sind in seinen Augen mehr oder weniger alle schlecht. Sie werden allesamt als «Räuber, Betrüger, Ehebrecher» apostrophiert. Die Zöllner sind eine eigene Klasse Sünder. Sie sind halbe Götzendiener, weil sie ja im Dienste des götzendienerischen römischen Staates stehen und davon leben.

Es fällt unserem Mann nicht ein, seine eigene Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit Gott zu verdanken. Paulus mahnt ihn umsonst: «Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich?» (1 Kor 4,7). Er dankt zwar Gott, dass er ein so grosser Heiliger ist, aber er verdankt sich selber samt seiner Heiligkeit nicht Gott, sondern seiner Leistung. Er macht sich selber gross. Die wahren Heiligen aber sind gross, weil Gott sie gross gemacht hat. So schlicht sagt es Maria: Gott «hat Grosses an mir getan» (Lk 1,49).

Damit ist das Gebet zu Ende. Zu erbitten hat unser Beter nichts. Was er braucht, das erschafft er sich durch seine eigene Leistung. Wer um Hilfe bittet, der erklärt sich für bedürftig, für arm, für klein. Das würde diesen Beter in seinen Augen herabwürdigen; er ist doch da, um «sich zu erhöhen».

Auch ist in seinem Gebet keine Spur einer Herzensbewegung, nicht gegenüber Gott, erst recht nicht gegenüber den Mitmenschen. Dafür kann er um so besser rechnen, seine Taten vor sich und der Welt aufrechnen.

Köstlich auch, wie Lukas die äussere Haltung der zwei Beter voneinander abhebt. Zunächst «gehen beide zum Tempel hinauf, um zu beten». Beter messen also dem Ort des Betens eine Bedeutung zu. Im Tempel angekommen, ist aber dann das Benehmen grundverschieden. Der Pharisäer «stellt sich hin», er pflanzt sich vor Gott auf, wohl mit verschränkten Armen. «Da bin ich, der Gerechte par excellence, eine Freude für dich, Gott, nicht wahr?»

Der Zöllner aber kommt hin und bleibt gleich stehen, weit weg vom Altar und vom Allerheiligsten. Er hat nichts zu bieten als seine Armseligkeit. Seine Sünden fallen ihm ein. Er fühlt sich schuldig, weil er ein Zöllner ist. Er lebt sozusagen in einer strukturellen Sünde. Er kann doch seinen Broterwerb nicht aufgeben, und er kann doch nichts daran ändern, dass eine Besatzungsmacht im Lande ist. Er ist in ihren Dienst getreten, weil er ja sich und seine Familie ernähren muss. Er ist nun einmal kein Held, der lieber verhungert als mit Heiden Kontakt zu haben. So fühlt er sich erschlagen und schuldig. «Er wagt nicht, die Augen zum Himmel zu erheben.» Er schlägt sich an die Brust. Wohl nicht nur so symbolisch wie wir beim Confiteor, sondern heftig (wie auf dem Bild vom hl. Hieronymus, der seine Brust mit einem Stein bearbeitet). Seine Haltung sagt das gleiche wie seine Lippen. «Gott erbarme dich meiner, eines Sünders!» Nicht er will etwas tun. An Gott ist es, sich zu erbarmen. Er weiss doch um ihn und seine Situation.

Mit einem klaren Satz wird der Erfolg des je andersartigen Gebetes ausgesagt: «Dieser ging gerechtfertigt nach Hause, jener nicht.» Gott hat auf das Herz des Zöllners geschaut. Der wird sich zwar heute und morgen nicht ändern, und doch ist ihm Gottes Erbarmen auch so sicher.

Unsere Geschichte will übrigens nicht eine tatsächliche Begebenheit schildern. Dafür ist sie zu eindeutig eine Schwarz-Weiss-Malerei. So hat gewiss kein Pharisäer gebetet. Der Pharisäer steht aber hier doch wohl für uns alle. Es gab und gibt überall und zu jeder Zeit die Versuchung, «sich für gerecht zu halten und die andern zu verachten». «Wer zu stehen glaubt, sehe zu, dass er nicht falle» (1 Kor 10,12). Man kann nämlich die wirklichen oder vermeintlichen Pharisäer auch selbst noch einmal pharisäisch beurteilen. *Wir* sind gemeint.

Karl Schuler

lassen, dann aber doch wohl nach der Problematik des sittlichen Urteils mit seinen situationsethischen Relativierungen gerufen hätten.

Vor allem aber würde man erwarten, dass in einer theologischen Reflexion zu «Person und Ethik» das ethische Spezifikum des christlichen Glaubens in seinem ethischen Vollzug thematisiert würde, zumal gerade dies ja in den letzten Jahren im moraltheologischen Diskurs (und dies gerade auch in jenen fundamentaltheologischen Ansätzen, die das Gewissen neben Häring ebenfalls ausdrücklich thematisierten und die es durchaus verschiedentlich, obwohl hier nicht zitiert, auch gegeben hat) als eine den Personkern prägende Dimension erörtert worden ist. Aber weder in der Darlegung der Tugenden noch bei der Persondefinition wird darauf eingegangen. Auch die personale Entscheidung als Antwort und als Berufung wird weder unter dem Stichwort des Kairos noch unter jenen der Situationsethik[15] angesprochen, und selbst den Abschnitt über die Unterscheidung der Geister könnte man – wüsste man nicht, dass diese Lesart falsch ist – als eine bloss psychologische Hilfe zur Entscheidungsfindung lesen.

[15] Trotz der sonstigen Hinweise auf Karl Rahner, Das Dynamische in der Kirche (Freiburg 1958), bleibt es hier bei einem Verweis auf die Analyse der Epikie von G. Virt (Mainz 1983).

Getröstet sein, Inbegriff für Himmel – auch auf Erden

Allerheiligen: Mt 5,1–12a

Bei den acht Seligpreisungen liegt der Akzent stets auf der zweiten Hälfte des Satzes. Der Jünger Christi ist im Grund ein glücklicher Mensch. Sein Glück kann beschrieben werden als reich sein, als satt sein, als fröhlich sein (Lukasfassung 6,21), als sicher sein (Land besitzen), als Gott schauen, oder auch als Tröstung: «Selig, die getröstet werden.»

Wir wollen bei dieser Seligpreisung verweilen, nachdem wir letztes Jahr aus dem gleichen Evangelium über die Sanftmut bzw. Gewaltlosigkeit nachgedacht haben.

Es gibt eine Art Urbild des Getröstet-Werdens: Wenn ein Kind weinend zur Mutter läuft, von ihr auf den Arm genommen und getröstet wird. Auch die Bibel weiss kein besseres Bild: «Wie eine Mutter ihr Kind tröstet, so tröste ich euch», sagt Gott zu Israel (Jes 66,13). Die Zusage von Trost begegnet uns im AT ausserordentlich häufig. «Tröstet, tröstet mein Volk!» (Jes 40,1), sagt der Herr.

Das griechische Wort für Trösten bedeutet ein Zu-Reden, das mit Zuwendung verbunden ist, wenn es echtes Trösten sein will. Dabei wird das Leid des zu Tröstenden nicht weggenommen oder weggeblasen, sondern ernst genommen, angenommen, geteilt.

«Selig die Trauernden!» Damit sind gewiss die Aufforderungen, sich «allezeit zu freuen» (Phil 4,4), froh zu sein, die die Verkündigung Jesu zur Frohbotschaft machen, nicht aufgehoben. Die Trauer steht hier nur als Hintergrund, der den Trost um so stärker hervorleuchten lässt.

Worüber kann ein Mensch traurig sein?

Weil er depressiv ist. Das ist eine Krankheit, und nur wer sie durchmacht, kann darüber reden. Depression ist hier nicht gemeint.

Trauer entsteht durch den Verlust von etwas, das einem lieb und teuer war: ein Kind, ein Vater, eine Mutter, ein Lebensgefährte, aber auch eine Katze, ein Haus, oder dann die Heimat, eine Freundschaft oder eine junge Liebe.

Die Lehrer des geistlichen Lebens reden ferner von der Traurigkeit, «nicht heilig geworden zu sein», oder von der Trauer über eigene oder fremde Sünden – dafür stehen die Büsser –, von der Trauer, den Glauben oder Gott selbst verloren zu haben. Doch das sind schon sublime Traurigkeiten. Sie sind in unserem Satz nicht die erstgemeinten.

Wie wird die Trauigkeit überwunden?

Da gibt es zunächst die natürlichen Wege. Das, was wir zum Beispiel bei einem Todesfall die Trauerarbeit nennen. Die Sterbe- und Begräbnisriten aller Völker gehören hierher. Man versucht dabei durch ein vorsichtiges und nicht übereiltes Ablenken dem Trauernden zu zeigen, dass es Möglichkeiten gibt, über seinen Verlust hinwegzukommen. Es gilt vor allem: die Zeit heilt Wunden. Heilen ist aber ein langsamer Vorgang. Eine wichtige Rolle dabei hat die Gemeinschaft, wenn Mitmenschen kondolieren, das heisst den Schmerz teilen. Wer sich dem nicht verschliesst, erfährt im echten Sinn Trost.

Hier sollte nun etwas spezifisch Christliches dazu kommen: der Trost durch die Glaubensgemeinschaft, in die der Jünger eingebettet ist. Von diesem Trost weiss Paulus viel zu sagen. Er führt ihn auf Gott zurück. So 2 Kor 1,3–7: «Gepriesen sei der Gott allen *Trostes.* Er schenkt uns *Trost* in unserer Trübsal, da wir unserseits die zu *trösten* vermögen, die in allerlei Trübsal sind mit eben dem *Trost,* mit dem wir selber erquickt werden. Durch Christus wird uns reicher *Trost* zuteil. Erdulden wir Bedrängnis, so gereicht es euch zum *Trost* und Heil. Empfangen wir *Tröstung,* so gereicht es euch ebenfalls zum *Trost.*» Ein andermal redet er von «Mitarbeitern für das Reich Gottes, die ihm zum Trost geworden sind» (Kol 4,11).

Abgesehen von der Jenseitsverheissung kann Trost auch schon vom Anblick des Gekreuzigten ausgehen. Oder denken wir an den grossen Trost, der vom Bild der schmerzhaften Mutter des Herrn, vom sogenannten Vesperbild ausströmt.

Die Ver-tröstung auf das jenseitige Glück nehmen wir an den Schluss. Paulus fordert uns auf, «nicht zu trauern wie jene, die keine Hoffnung haben» (1 Thess 4,13). Dann schildert er lebhaft die Parusie mit der Auferstehung der Gerechten und schliesst: «So tröstet denn einander mit diesen Worten» (4,18). Und in der Geschichte vom armen Lazarus wird der Himmel noch einmal unter dem Wort Trost zusammengefasst: «Nun wird er hier getröstet» (Lk 16,25).

Gewiss ist es Gott, der im letzten tröstet. Wir werden aber auch aufgefordert, einander zu trösten, «damit ihr Kinder eures Vaters im Himmel werdet» (Mt 5,45).

Karl Schuler

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

Da zu all diesen Fragestellungen in den letzten Jahren ausdrücklich nachgedacht worden ist, sind die bedeutsamen Hinweise Rotters so meines Erachtens weniger «personal» als sie es hätten sein können und müssen.

■ Ethik und Evangelium

Aus evangelischer Sicht legt der heute an der «Lutheran School of Theology» in Chicago lehrende *Reinhard Hütter* mit seiner Erlanger Dissertation: *«Evangelische Ethik als kirchliches Zeugnis»* [16] einen eigenen Versuch vor, der nach verschiedenen Ethikansätzen aus den ersten beiden «Glaubensartikeln», nämlich der Schöpfungslehre bzw. der Christologie und Rechtfertigungslehre vom sogenannten «Dritten Artikel» her eine «kirchliche Ethik» begründen will.[17] Was dies meint, sagt mit besonderer Deutlichkeit der Schluss des Bandes, wo es heisst: S. Hauerwas, Hütters Lehrer an der Duke University in den USA «betont zu Recht, dass das, was häufig ‹gesellschaftlicher Pluralismus der Moralen› genannt wird, nichts anderes als ein trügerischer Euphemismus für ‹moralisches Chaos› ist, in dem die Debatten endlos und unlösbar sind, weil

[16] Neukirchen-Vluyn (Neukirchener-Verlag) 1993; der Band eröffnet zugleich eine neue Reihe: Evangelium und Ethik.

[17] Diese für die protestantische Theologie typische Terminologie soll hier beibehalten werden.

schlichtweg bereits die Begriffe, die in rivalisierenden Argumenten gebraucht werden, inkommensurabel sind. Von Pluralismus..., von Vielheit kann man sinnvollerweise nur dort reden, wo die Verschiedenheit eine Gemeinsamkeit voraussetzt, die eine sinnvolle Auseinandersetzung erst ermöglicht, indem man sich zumindest in der Beschreibung dessen, worüber man sich uneinig ist, einig ist... In diesem Bemühen um die Auslegung des ethischen Charakters der Kirche, dessen Telos in der glaubwürdigen Bezeugung des heilsschaffenden Handelns Gottes liegt, findet (dagegen) kirchliche Ethik eine innere Kohärenz und Freiheit, die die Gefahr der Selbstbehaftung an der neuzeitlichen Letztbegründungsaporetik der Ethik und der damit verbundenen Sprachverwirrung der Moralen und Ethiken bannt. Wie kirchliche Ethik in der ihr eigenen Freiheit auf dem Weg ihres Diskurses philosophische Konzepte in Gebrauch nehmen und verschiedene Theorieansätze fruchtbar aufgreifen kann, um ihre eigene Sache stärker zu profilieren, ohne sich damit jedoch an diese zu binden, sollte versuchsweise... im procedere dieser hier vorgelegten Überlegung vorgeführt werden» (284 und 285).

Christliche Ethik ist also Zeugnis, allenfalls in Worte gefasst Paränese (die von Schüller eingeführte Terminologie wird hier – allerdings kritisch zugespitzt – als anregend übernommen [167 f.]). Sie erfüllt eine theologisch freilich verantwortet reflektierte Vorbildfunktion.

Niemand wird bestreiten, dass die neutestamentliche Gemeinde gerade auf diese Weise wirksam wurde. Ihr Lebensbeispiel, das gelebte Ethos wirkte und wirkt bis heute. Die Frage, die vor allem auch der aus christlicher Glaubensverpflichtung und in der Hoffnung auf das eben doch schon angebrochene Gottesreich mit der konkreten Gestaltung der modernen, säkular pluralistischen, wirtschaftlich vernetzten, ökologisch gefährdeten Weltgesellschaft befasste Sozialethiker sich jedoch stellt, ist nur, ob dies genügt. Die Hinweise, die wiederum im Anschluss an Hauerwas gegeben werden (229 ff.), sind, so beherzigenswert sie auch bleiben, doch zu mager. Protest gegen die Exzesse des Staates und Beispiele im Gottesdienst der Gemeinde als einer die sozialen Unterschiede durchbrechenden Feier reichen doch wohl nicht aus. Jedenfalls verstand das ein M. L. King wesentlich anders, und dies zu Recht.

Dennoch: dass christliche Ethik (zumindest [231]) zuerst darüber nachzudenken hätte, was in ihrem eigenen Vollzug an Ethik hervorzukehren wäre, damit ihre Paränese stimmt, bleibt ebenso wesentlich wie es oft vergessen wird.[18] Eben deshalb lohnt sich die Lektüre von Hütters Reflexionen, ganz abgesehen davon, dass sie eine wertvolle Information über das reiche ethische Nachdenken der christlichen Kirchen in den USA, deren Einfluss auf dem politischen Markt ethisch wohl grösser zu veranschlagen ist, als man im mit Hirtenschreiben und Denkschriften reich gesegneten alten Kontinent oft meint. Dieser Hinweis schränkt die eben geäusserte Kritik ein; er will sie relativieren, ohne sie zurückzunehmen.

■ Theorie der Gerechtigkeit

Ebenfalls US-amerikanisches Denken, diesmal allerdings auf philosophischer Ebene, bringt in gleicher Aufmachung wie seinerzeit schon die Tugendethik von A. MacIntyre[19] der Campus Verlag mit seiner Übersetzung von *Michael Walzers* «Plädoyer für die Pluralität und Gleitzeit» (Untertitel) unter dem Titel: *Sphären der Gerechtigkeit*[20] dem deutschsprachigen Leser zur Kenntnis. Anlässlich seiner früheren Studien zum Problem des gerechten Krieges wurde an dieser Stelle schon vor zehn Jahren darauf hingewiesen, wie trotz des politischen Realismus des in Princeton lehrenden Sozialwissenschaftlers, der stets neu dem angelsächsischen, letztlich menschenfreundlichen «common sense» verpflichtet ist, hier doch ein Pragmatismus vertreten wird, dem ein letztverbindlich begründendes Fundament fehlt und so unter ethischen Gesichtspunkten ein zwiespältiger Eindruck zurückbleibt.[21]

Dieser Eindruck bestätigt sich hier erneut: Das Buch versteht sich in der Auseinandersetzung mit der um der Ethik im eigentlichen Sinn erst begründenden Gerechtigkeit willen sich vom blossen Utilitarismus distanzierenden «Theorie der Gerechtigkeit» von John Rawls aus dem Jahr 1971.[22] Während dieser nämlich von der freilich empirisch nicht zwingend beweisbaren fundamentalen Gleichheit aller Menschen ausgeht und daher Ungleichheiten nur dann als sittlich zulässig erklärt, wenn sie zumindest für alle einen Vorteil bringen bzw. nicht auf Kosten anderer, Schwächerer gehen. Dieser wenn auch minimalen radikalen Begrenzung berechtigter Differenzen unter den Menschen setzt Walzer sein Konzept der Pluralität entgegen, das er gleichrangig zur Gleichheit verstanden wissen will. Um dennoch beide Prinzipien halten zu können, stellt er die Behauptung auf, dass Gerechtigkeit Unterschiedliches meine, je nach den jeweils anzusprechenden Gütern wie etwa Reichtum, Macht, Arbeit, Ehre und Ansehen usw., die es «recht» zu verteilen gelte.

Dass im praktischen Leben Unterschiede zu Recht festgestellt und berücksichtigt sein wollen und es dafür auch unterschiedliche Kriterien gibt – etwa für die Verteilung öffentlicher Ämter, für den Zugang zu Wissen und Bildung, für die intergenerationellen Ausgleiche im Erbrecht oder gar hinsichtlich der Bewahrung der Umwelt –, steht natürlich ausser Zweifel. Sozialwissenschaftliche Erhebungen wie konkret politische Erfahrungen aus der Geschichte wie aus der Gegenwart liefern dafür – und Walzer zeigt es eindrücklich – hinreichend Belegmaterial. Nur auch da zeigt sich bald: Konkrete Praktikabilität und Akzeptanz durch eine überwältigende Mehrheit verhindern nicht unbedingt die Benachteiligung Schwächerer. Vollends unmöglich wird dies jedoch beim Überlappen der verschiedenen Sphären, wie es etwa für Macht und Reichtum ohnehin ins Auge springt, aber subtiler erst recht zu beachten ist, wo es um immaterielle Werte geht. Dass Walzer selbst dafür konkrete Wege aufzeigen kann, die sich in der Praxis auch bewähren, sei nicht bestritten. Nur eine verbindliche Überprüfung oder gar eine innere Verpflichtung wird damit nicht erreicht: Dass Gesellschaft funktioniert ist sicher wichtig, mit möglichst wenig «Opfern» versteht sich, auch wenn solche nie ganz auszuschliessen sind. Von Gerechtigkeit – und gar in einem biblischen Verständnis – kann dann freilich nicht mehr die Rede sein.

■ Sozialethische Selbstvergewisserung

Im Nachgang zum 100-Jahr-Jubiläum von «Rerum Novarum» publiziert das Frankfurter Nell-Breuning-Institut an der Philosophisch-theologischen Hochschule St. Georgen bzw. dessen Direktor *Friedhelm Hengsbach* und seine Mitarbeiter *Bernhard Emunds* und *Matthias Möhring-Hesse* eine Aufsatzsammlung unter dem Titel *«Jenseits Katholischer Soziallehre – neue Entwürfe christlicher Gesellschaftsethik»*[23]. Was freilich da im Titel «Katholische Soziallehre» genannt wird,[24] ist deren vor allem seit der von O. v. Nell-Breuning

[18] Vgl. hier unten den Hinweis auf das Buch von Th. Herr, Versöhnung statt Konflikt.

[19] Vgl. SKZ 156 (1988) 327.

[20] Frankfurt (Campus) 1992.

[21] Vgl. SKZ 151 (1983) 271.

[22] Die englische Ausgabe des Buches von Walzer erschien in New York schon 1983.

[23] Düsseldorf (Patmos) 1993.

[24] Differenzierende Hinweise finden sich zwar im Vorwort, werden aber in der Folge leider nicht entfaltet, sondern im Grunde genommen selbst dort schon enggeführt.

konzipierten Enzyklika «Quadragesimo anno» von 1931 im deutschen Raum besonders verbreitete, neuscholastische Ausprägung mit ihrer rationalessentialistischen, naturrechtlichen Systematik. Aber selbst wenn heutige Vertreter dieser Richtung noch immer unter diesem Titel firmieren, das Ganze der Katholischen Soziallehre repräsentiert sie nicht einmal mehr im deutschen Sprachraum, geschweige denn im internationalen Kontext oder in den einschlägigen lehramtlichen Dokumenten. Man denke nur etwa an die Enzyklika «Populorum progressio» Pauls VI. von 1967 oder an die Konstitution «Gaudium et spes» des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1965. Einmal mehr macht sich hier ein Mangel bemerkbar, den die Herausgeber gerade auch mit den von ihnen angegriffenen Autoren teilen: Sie kennen die ausserdeutsche Literatur, vor allem auch diejenige des katholischen Frankreich seit 1950 nicht.[25] Auch wurde die in der fundamental-moraltheologischen Debatte seit den 1960er Jahren erarbeitete Methodologiekritik um die ethische Geltung naturrechtlicher Normen kaum zur Kenntnis genommen. Dass praktisch alle einschlägigen Autoren im Namenregister nicht aufgeführt sind, ist bezeichnend für diese Tatsache.

So nützlich daher die Darstellungen der in ihrer Bedeutung wie Tragfähigkeit freilich ungleichen und im Vergleich zur Beurteilung der neuscholastischen Gegner nur sehr wohlwollend kritisierten Neuansätze auch sind (W. Dreier, H. Büchele, D. Mieth, H. J. Höhn, J. B. Metz bzw. W. Kroh und eben E. Dussel werden besprochen, während andere [Korff, Furger] wegen «ausgefallener Beiträge» nicht behandelt werden konnten[26]), so wenig baut es in seinem leider auch von Polemik nicht immer freien Stil Brücken für eine hinsichtlich der anstehenden gesellschaftspolitischen Probleme dringend nötigen Konsensbildung, die ja noch längst nicht ein einheitliches System von zeitlosen Lehrsätzen nach sich ziehen müsste. Dass damit der Einfluss der dank ihrer konkordatär abgesicherten Lehrstühle an den deutschen Universitätsfakultäten besonders gut ausgestatteten christlichen Sozialethik weit hinter ihren Möglichkeiten zurückliegt, bleibt damit trotz des Bedauerns darüber weiter eine belastende Tatsache. Trotz interessanten und beherzigenswerten Hinweisen, gerade auch auf die geistesgeschichtlich relevanten Schwachstellen bleibt diese Artikelsammlung somit eine leider verpasste Chance. Der Name O. v. Nell-Breunings hätte das herausgebende Institut zu mehr verpflichtet.

So anregend nämlich das abschliessend vorgestellte Konzept von Sozialethik als «ethischer Reflexion politischer Glaubenspraxis», die sich in eine «Ethik sozialer Bewegungen konkretisiert», auch ist und so richtig dabei die Thematisierung der zu Beginn der christlichen Auseinandersetzung mit der «Sozialen Frage» noch kaum beachteten Machtproblematik ist, so hätte doch gerade die Erinnerung an O. v. Nell-Breuning auch auf die hier weitgehende Vernachlässigung wirtschaftlicher Zusammenhänge aufmerksam machen müssen. Diese als feste Sachzwänge auszugeben, ist zwar unangemessen. Ökonomie und da gerade auch der freie Wettbewerb am Markt ist ein von Menschen gestaltetes Kulturgut. Aber die Gestaltungsspielräume sind vor allem auch im Gefolge einmal getroffener Optionen enger als man es in sozialen Bewegungen meist glaubt. Was diesbezüglich innerhalb der kirchlich sozialethischen Tradition an kritischer Reflexion trotz der ungenügenden Naturrechts-Methodik geleistet wurde, wird hier aber ebenfalls zu wenig gewürdigt. Kurzschlüssige Urteile könnten davon die Folge sein. Die Folgekosten tragen dann aller Erfahrung nach immer die Schwächsten. Wo Sozialethik dies übersieht, ist sie immer kontraproduktiv.

Ebenfalls noch im Horizont der Zentenarfeiern von «Rerum Novarum» steht auch der von *Nicolas Michel* herausgegebene zweisprachige Dokumentationsband des dazu von der Universität Freiburg i. Ü. veranstalteten Kolloquiums: *«Die christliche Soziallehre – die neuen Herausforderungen»* bzw. «l'enseignement social chrétien – les nouveaux défis»[27]. Nachdem die von Kardinal G. Mermillod initiierte internationale «Union de Fribourg», welche die verschiedenen Ansätze von katholischen Christen zur Auseinandersetzung mit der sogenannten «Sozialen Frage» miteinander ins Gespräch brachte und so in etwa bündelte, für die Entstehung der ersten Sozialenzyklika wesentliche Anstösse gegeben hatte, war die Organisation eines solchen erneut internationalen Treffens sozusagen verpflichtend, wobei der Unterschied im deutschen und französischen Titel (der letztere ist wohl der bestimmende) das Moment der Doktrin nicht, dasjenige der Verkündigung aber deutlich als prägendes Charakteristikum von «Lehre» herausstellen will.

Als nützliche Ergänzung zum vorgenannten Werk könnten dabei die mit exakt belegten historischen Fakten zur komplexen Entstehungsgeschichte von Rerum Novarum verfassten Artikel von C. J. Pinto de Oliveira und P. Engelhardt gelesen werden. Eher lokalgeschichtlich auf die Auswirkungen der Enzyklika, vor allem auf die welsche Schweiz (R. Ruffieux) bezogen, erheben diese drei Beiträge Zeitbedingtes wie die neuscholastischen Engführungen der Sozialismusangst und der Liberalismusskepsis. Sie beleuchten die Einflüsse beider und zeigen gerade so, wie wenig doktrinär das alles letztlich war. Sie verdeutlichen aber auch, wie sehr der christliche Glaubensimpuls sich damals philosophisch auszudrücken bemühte und sich dabei bis in die Neuzeit um eine theologische Besinnung eher nur marginal kümmerte (so: U. Nothelle-Wildfeuer, P. de Laubier, A. Holderegger).

Wenn der erste Teil so eher zurückblickt, erhebt der zweite vor allem die neuen Herausforderungen, und zwar auf drei Ebenen: Hinsichtlich des Aufbaus von Europa nach dem Zusammenbruch des Kommunismus sowie (knapp) im drängenden Nord-Süd-Gefälle, der Stellung der Frau sowie einiger Wirtschaftsprobleme. Hier kommen weniger Ethiker als Fachleute zu den einzelnen Sachgebieten zu Wort, wobei der Gesichtspunkt der weltwirtschaftlichen Ungleichgewichte wohl zu kurz kommt. Der Hinweis auf die Feinfühligkeit aber, mit welcher die Lehre der Kirche in Osteuropa vorgetragen werden müsse (E. Voss), ist in Anbetracht der Selbstsicherheit mancher Vertreter dieser Lehre (man lese hier den Beitrag von M. Spieker) besondere Beachtung wert. Die Ansprachen zum Festakt (Bischof Mamie, Bundesrat Cotti und Kardinal Etchegaray) beschliessen den Band, der so manche Anregung bietet, obwohl Zusammenstellung und Auswahl der Themen gelegentlich etwas zufällig wirken.

■ Wende in Osteuropa

Zeichen der Wende in Osteuropa stehen schliesslich zwei Publikationen aus dem «Neuen Verlagssegment: Christliche Soziallehre» des Paderborner Creator-Verlags: *Theodor Herr,* Professor für Christliche Gesellschaftslehre an der dortigen theologischen Fakultät thematisiert unter dem Titel *«Versöhnung statt Konflikt»*[28] die nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und dem Zusammenbruch des Kommunismus weltpolitische Entspannung und die dadurch mögliche Ab-

[25] Eine erfreuliche Ausnahme macht diesbezüglich der Beitrag zu E. Dussel von A. Lienkamp, während selbst der sozialgeschichtliche erste Beitrag von J. Senft nirgends über den deutschen Grenzzaun hinauszublicken versuchte.

[26] Vgl. im Vorwort Anm. 9.

[27] Freiburg i. Ü. (Universitätsverlag) 1993.

[28] Paderborn (Creator) 1991.

■ **Wirtschaftsethik in der Schweiz**

Im Gwatt-Zentrum am Thunersee hat vom 13.–15. September 1995 die Tagung «Sinn der Arbeit – Alltag der Arbeit – Sinn der Wirtschaft» stattgefunden. Organisiert wurde diese Tagung von der Schweizerischen reformierten Arbeitsgemeinschaft Kirche und Industrie, vom Institut für Wirtschaftsethik der Hochschule St. Gallen sowie von den Reformierten und Römisch-katholischen Instituten Kirche und Industrie Zürich und Bern.

Im Verlauf der Gespräche zwischen Unternehmern und Pfarrern/Pfarrerinnen wurde die Schaffung eines Ethik-Forums beschlossen. Die Vertreterinnen und Vertreter aus Kirche und Wirtschaft möchten mit diesem Forum eine Plattform für die Auseinandersetzung mit ethischen Fragen in der Wirtschaft bieten. Den Initiantinnen und Initianten geht es darum, der Ethik eine öffentliche Sprache zu verschaffen, und zwar mittels: Veröffentlichung und Diskussion von Dilemma-Situationen; Fallbeispielen aus Firmen, die ethische Lösungswege gefunden haben; der Zurverfügungstellung von Entscheidungshilfen; der Einführung eines Ethik-Labels; des Aufbaus eines Netzwerkes; der Herstellung von Öffentlichkeit; eines ständigen Forums zur Auseinandersetzung mit dem Thema.

Informationen: Schweizerische reformierte Arbeitsgemeinschaft Kirche + Industrie per Adresse: Kirche, Arbeit und Wirtschaft, Silvia Amsler, Zeltweg 21, 8032 Zürich, Telefon 01-258 92 56, oder: Kirchliches Amt für Arbeit und Wirtschaft, Pfr. Lukas Schwyn, Bürenstrasse 12, 3000 Bern 23, Telefon 031-371 61 11. *Mitgeteilt*

rüstung. Die nach dem Nachlassen des imperialistischen Drucks neu aufbrechenden nationalistischen Konflikte kommen dagegen noch nicht zur Sprache. Ebensowenig steht mehr die ursprüngliche Gegenposition zur Befreiungstheologie, in der (wie sich mittlerweile zeigte von wenigen, letztlich irrelevanten Ausnahmen abgesehen, zu Unrecht) kämpferische Nähe zu revolutionstheoretischen Ansätzen eines R. Shaull befürchtet wurde, im Vordergrund. Vielmehr geht es um die in zahlreichen Initiativen gerade auch der neueren Päpste Versöhnung stiftende Funktion der Kirche in ihrer Verkündigung wie in konkret politischen Initiativen der Vermittlung. Dabei kann diese Aufgabe, wie hier an zahlreichen Beispielen aus Geschichte und Gegenwart – auch auf Schweizer wie Bruder Klaus und Frère Roger Schütz wird verwiesen – gezeigt wird, keinesfalls bloss im Sinn einer persönlichen Einstellung geleistet werden. So sehr diese um der Glaubwürdigkeit des Zeugnisses willen unerlässlich ist, so sehr gehört – und hier meldet sich der Sozialethiker zu Wort – der Einsatz für den Abbau struktureller Ungerechtigkeiten innerstaatlich wie vor allem international weltwirtschaftlich dazu.

Dabei hätte freilich meines Erachtens die Frage, wie denn innerkirchlich Konfliktbewältigung erfolgt, ausführlicher thematisiert zu werden verdient. Solange nämlich faire Streitkultur in Meinungsdifferenzen in der Kirche nicht beispielhaft vorgelebt wird und Denunziation, Verdächtigungen und Verurteilungen zum Bild gehören, wird die Versöhnungsbotschaft der Kirche durch sie selber getrübt und in ihrer Wirkung zumindest beeinträchtigt. Herr geht zwar auch auf diese Dimension ein (122–130). Ebenso nennt er die Notwendigkeit von Schuldbekenntnissen und warnt zugleich davor, dass diese zum bloss unverbindlichen Ritual verkommen könnten (Kap. IX). Auch auf ausgleichende Kongresse vor allem in Lateinamerika (Kap. X) wird verwiesen, und doch wird in diesen Kapiteln, die zum Teil auf frühere Stellungnahmen und Artikel zurückzugehen scheinen, die versöhnende Rolle der Kirchen bzw. ihrer Leitung so deutlich betont, dass die Tatsache, dass diese nicht nur in der Vergangenheit auch polarisierend wirkten und Machtinteressen der Versöhnung im Weg standen bzw. im Zeichen des Gehorsams als nötige «correctio fraterna» gewollte Kritik hart unterdrückt wurde, zu wenig benannt wird. Konflikte lassen sich so aber nur verdecken und vielleicht sogar unterdrücken. Aber Versöhnung ist auf diese Weise nicht zu haben. Herr weiss natürlich um diese Tatsache. Dass sie aber auch in der und für die Kirche selber immer neu ausdrücklich in Erinnerung gerufen werden muss, hätte meines Erachtens deutlicher herausgestellt zu werden verdient.

Das zweite hier zu nennende Werk stammt vom Würzburger Soziologen *Lothar Bossle.* Es trägt den Titel: *«Die Arbeitsethik als Grundlage des europäischen Binnenmarktes»* [29]. Schon 1990 erschienen, steht es noch ganz unter dem Eindruck der Wende wie auch in der Hoffnung auf «Maastricht» und plädiert für einen von den Werten der christlichen Sozialethik ordnungspolitisch geprägten europäischen Binnenmarkt, der auch die Neutralen – der Schweiz ist ein eigener Absatz gewidmet – umfassen sollte. Wer das schmale Bändchen heute in die Hand nimmt, wird es mit Ernüchterung lesen, weil er darin einen Optimismus gespiegelt findet, den die meisten von uns wohl ebenfalls damals noch geteilt haben. Wie viel komplizierter die Lage heute ist, wissen wir: Die enormen sozialen Kosten, die selbst die reiche Bundesrepublik Deutschland auch schon nur für die Sanierung der relativ kleinen DDR zu überfordern beginnen, die Hilflosigkeit gegenüber Nationalismus und Fremdenhass, der egoistische Protektionismus der EU gegenüber dem Rest der Welt lassen Bossles Seiten wie eine ferne, oft sogar übertrieben selbstsichere Utopie erscheinen. Gerade darum aber sollte man sie erneut lesen; denn Richtschnur für konkrete Europapolitik bleiben sie allemal.

■ **Bioethische Ansätze**

Anthropozentrismus bzw. -speziezismus als Fixierung auf den Menschen und seine Art charakterisieren trotz aller neueren Ansätze für Schutz und Rechte der Tiere noch immer unser gesellschaftliches Verhalten. Denn allen möglichen Initiativen fehle es eben oft an der hinreichenden ethischen Begründung. Nachdem er sich in vielen einzelnen Arbeiten schon mit der Problematik befasst hat, bewog diese Feststellung den seit dem Frühjahr 1993 an der Universität Freiburg i. Ü. lehrenden Professor für Ethik und politische Philosophie, *Jean-Claude Wolf* unter dem Titel *«Tierethik»* eine solche zusammenhängende Argumentation der Begründung vorzulegen.[30] Diese neuen «Perspektiven für Menschen und Tiere» (Untertitel) bieten ein umfassendes Spektrum der Argumentationen, wobei die Stellungnahme zum Tierversuch im Vordergrund steht, dies vor allem, weil dessen angebliche «Wissenschaftlichkeit» im Namen von nicht wertender Objektivität und Forschungsfreiheit[31] neben der Anthropozentrik von Renaissance und Aufklärung als Hauptursache zu gelten hat.

Wolf versucht sein Argument strikt philosophisch, das heisst ohne Rekurs auf ontologische Begründung (also sozusagen

[29] Ebd. 1990.

[30] Freiburg i. Ü. (Paulus) 1992. Die Hinweise sind dem Klappentext entnommen.

[31] Vgl. dazu besonders den Abschnitt zum Behaviorismus.

metaphysikfrei) aufzubauen und – was für seine von jedem fanatisierenden Sektierertum freien, aber doch ungemein strikt restriktiven Positionen unerlässlich ist – doch über das bei all seinen anregenden Werten letztlich utilitaristische Argument Peter Singers hinauszukommen. Dazu soll vom Individualwohl jedes Lebewesens ausgegangen werden, so wie mir etwa ein anderer Mensch vor aller ethologischen und biologischen Erkenntnis als individuelle menschliche Person gegenübertritt und Achtung verlangt bzw. schon als Lebewesen wie ich einen Anspruch auf Achtung, also ein Recht auf die Wahrung seiner Integrität hat. Wolf ist sich dabei – und da liegt die Grenze seines Argumentes als reine Philosophie – bewusst, dass er mit der Einnahme dieses «moralischen Standpunktes» keine bündig beweisbare Position bezieht. Dass er dabei letztlich eine Einheit des Seienden (theologisch: der Schöpfung) annimmt, wird nicht thematisiert. Zwar versteht es sich, dass aus der Bibel direkt exegetisch keine Antworten auf die hier gestellten Fragen gefunden werden können. Zu fragen aber wäre, ob in einem Horizont der Mitgeschöpflichkeit bzw. einer philosophisch gefassten «Analogia entis» nicht mehr und Ausgewogeneres zu den Rechten der Tiere sich sagen liesse.[32]

Zur Bioethik gehören systematisch korrekt – und im angelsächsischen Umfeld so längst üblich – auch alle sexualethischen Überlegungen. In diesem Sinn ist dann auch die vom Basler Psychologen *Udo Rauchfleisch* herausgegebene Dokumentation einer Tagung an der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg i. Br.: *«Homosexuelle Männer in Kirche und Gesellschaft»*[33] in diese Rubrik einzuordnen. Dies gilt um so mehr, als Homosexualität heute allgemein als eine «unveränderbare Variante der menschlichen Sexualität» gilt, die für ca. 5 % der Männer (nur mit ihnen befasste sich die Tagung) völlig unabhängig von Herkunft, sozialem Milieu usw. zutrifft. Dies lässt den Herausgeber sogar von einer «normalen Variante» sprechen (108).

Nachdem das Freiburger Generalvikariat noch 1985 ein Karlsruher Pfarramt angewiesen hatte, einen sich nach langer innerer Entwicklung zu seiner «Variante» offen bekennenden Bundesanwalt «nicht mehr zur Heiligen Kommunion zuzulassen» (111), ermisst man, dass eine solche Tagung in einer kirchlichen Akademie eben dieses Bistums nicht selbstverständlich ist, und man versteht auch die aggressive (und darin auch in manchem undifferenzierte, ja ungerechte) Stellungnahme dieses mittlerweile aus der Kirche ausgetretenen Anwalts, M. Bruns, der für seine Meinung aus kirchlichen Verlautbarungen manche Sätze zitieren kann, die wirklich Takt- und Feingefühl vermissen lassen.

Dennoch ist der Satz aus dem Einführungstext der Tagung: «Nach der von massgeblichen Stellen der katholischen Seite vertretenen Meinung ist Homosexualität eine sexuelle Neigung, die der göttlichen Schöpfungsordnung widerspricht und daher zu unterdrücken ist»[34] im Vergleich zu den offiziellen Texten überspitzt und auch sachlich unsinnig. Denn wenn ohne jedes Zutun von Menschen 5 % der erwachsenen Männer in einer Gesellschaft konstitutiv homosexuelle Neigungen aufweisen, dann ist nicht einzusehen, wie da noch von «schöpfungswidrig» geredet werden könnte. Es ist daher richtig, wenn neuere kirchliche Dokumente zwischen Neigung und deren Aktualisierung deutlich unterscheiden.

Nur gilt es dann im ethischen Diskurs wie in der pastoralen Praxis daraus die Konsequenz zu ziehen, so wie es hier etwa J. Gründel bzw. W. Müller mit grosser Umsicht tun. Wer dagegen nach alter Manier – davon handelt ausführlich der allerdings nur auf die deutsche Situation und deren Strafrechtspraxis mit dem § 175 befasste, historisch begründete Lagebericht von C. Donate – vor gesetzlichem Entgegenkommen statt der bisherigen Repression warnt,[35] erreicht dagegen bestimmt keine positive Wirkung. Wer aber pastoral wie Müller auf unmittelbare Begegnungen und das Ernstnehmen der Gefühle – eine Auswahl von einschlägigen Texten aus der Weltliteratur (R. Guckelsberger) gibt hier davon beredtes Zeugnis – setzt, wird aufbauende Hilfe gegen nur negativ wirkende Ausgrenzungen anzubieten haben. Den Hinweis Müllers zu Beginn seines Beitrages auf die «echte brüderliche Solidarität durch seinen damaligen Ortsbischof und Vorgesetzten» (65) sollte man für ein faires Urteil über kirchliches Verhalten dann allerdings ebenfalls nicht überlesen.

In gleicher Aufmachung wie seine «Studie zur biomedizinischen Ethik»[36] gibt schliesslich *Alberto Bondolfi* zusammen mit Roberto Malacrida und Adrien Rohner die Akten eines Kongresses der schweizerischen Gesellschaft für biomedizinische Ethik und Chirurgie von 1991 zur *Transplantationsmedizin* heraus.[37] Die Situation der Organtransplantation in der Schweiz, das Verhältnis des Körpers des Menschen zu seiner Person, der Hirntod als Schwelle, Ersatzorgane oder künstliche Organe, Kommunikationsprobleme in der Klinik, rechtliche Gesichtspunkte, aber auch die national-internationale Vernetzung der Spitzenmedizin wie deren spezifische Probleme sind die aufgegriffenen Themenkreise.

All dies bringt keine sensationellen Neuigkeiten zur Sprache. So oder anders hätte man fast alles wohl schon irgendwo lesen können, wohl sogar in einer in den medizinischen Ethikkommissionen schon seit längerer Zeit eingeübten Interdisziplinarität. Ungewohnt ist vielmehr, dass hier die schweizerische Chance der Mehrsprachigkeit voll genutzt wurde und deutsche, französische wie italienische Gesichtspunkte ins Gespräch gebracht wurden. Ein Tessiner-Kongress und ein Tessiner-Verlag haben damit Massstäbe gesetzt, zu denen man nur gratulieren kann.

■ Ein Wort zur Inkulturation von Ethik

Nach fast 30 Jahren theologischer Lehrtätigkeit in Afrika gibt der mittlerweile in die Heimat zurückgekehrte Schweizer *Eduard Achermann* Rechenschaft über seine Erfahrungen. Sein Buch: *«Schrei, geliebtes Afrika»*[38] ist eine «trauernd und wütend stimmende Bilanz einer in die Sackgasse geratenen Entwicklungspolitik und Missionsarbeit» (Vorwort) und will verstanden sein als eine Art Notschrei.

«Ein Kontinent braucht Hilfe» lautet denn auch bezeichnenderweise der Untertitel. Das Buch gliedert sich in sechs Teile: Die beiden ersten: «Tatsachen zur sozialen Not Afrikas» und «Grundzüge des afrikanischen Menschenbildes» legen die Grundlagen und führen im dritten Teil zu einem ersten Fazit: «Der afrikanische Mensch, zerrissen in der modernen Welt». Der vierte und längste Teil bringt Überlegungen zur «Überbrückung der Kluft zwischen Arm und Reich» und stellt konkret den Versuch dar, die sozialethischen Ideen eines dezidierten in sozialer Solidarität verstandenen Personalismus im Sinne von G. Gundlach, dessen begeisterter Schüler der Verfasser während seiner römischen Studienjahre war, konstruktiv auf die afrikanische Wirklichkeit zu übertragen. Den daraus sich ergebenden Konsequenzen für die Beziehungen Europas zu Afrika bzw.

[32] Vgl. dazu schon die hier geäusserten Anfragen an M. Schlitt, Umweltethik (SKZ 161 [1993] 591) sowie systematisch: F. Furger, Das Problem der Rechte von Tieren als nichtmenschlichen Lebewesen, in: Jb. des Zentrums für Niederlande-Studien (Münster) 1 (1991) 107–111.

[33] Düsseldorf (Patmos) 1993.

[34] So zitiert im Vorwort S. 5.

[35] So eine interne Weisung an die US-Bischöfe von 1992.

[36] Vgl. SKZ 162 (1994) 710.

[37] Comano (Alice) 1993.

[38] Solothurn (Walter) 1993.

■ **Besprochene Titel**

Achermann Eduard, Schrei, geliebtes Afrika, Walter (Solothurn) 1993;

Bondolfi Alberto, Malacrida Roberto, Rohner Adrien (Hrsg.), Transplantationsmedizin, Comano (Alice) 1993;

Bossle Lothar, Die Arbeitsethik als Grundlage des europäischen Binnenmarktes, Paderborn (Creator) 1990;

Crüsemann Frank, Bewahrung der Freiheit, Gütersloh (Kaiser TB 128) 1993;

Hengsbach Friedhelm, Emunds Bernhard, Möhring-Hesse Matthias, Jenseits Katholischer Soziallehre – neue Entwürfe christlicher Gesellschaftsethik, Düsseldorf (Patmos) 1993;

Herr Theodor, Versöhnung statt Konflikt, Paderborn (Creator) 1991;

Höver Gerhard, Honnefelder Ludger (Hrs.), Der Streit um das Gewissen, Paderborn (Schöningh) 1993;

Hütter Reinhard, Evangelische Ethik als christliches Zeugnis, Neukirchen Vluyn (Neukirchener) 1993;

Meissner Toni, Moses hol' die Tafeln ab, Stuttgart (Kreuz) 1993;

Michel Nicolas, Die christliche Soziallehre – die neuen Herausforderungen, Freiburg i. Ü. (Universitätsverlag) 1993;

Rauchfleisch Udo, Homosexuelle Männer in Kirche und Gesellschaft, Düsseldorf (Patmos) 1993;

Rotter Hans, Person und Ethik – zur Grundlegung der Moraltheologie, Innsbruck (Tyrolia) 1993;

Seidel Walter, Reifenberger Peter (Hrsg.), Moral konkret, Würzburg (Echter) 1993;

Walzers Michael, Sphären der Gerechtigkeit, Frankfurt a. M. (Campus) 1992;

Wolf Jean-Claude, Tierethik, Freiburg i. Ü. (Paulus) 1992.

der Rolle der katholischen Kirche in Afrika sind schliesslich die beiden letzten Teile der Studie gewidmet.

Neben dem krassen Egoismus kolonialistischer Ausbeutung von der Sklavenverschleppung über die politische Mündelung durch die Kolonisatoren bis zu den kaschierten Formen wirtschaftlicher Ausbeutung über Arrangements von terms of trade, über deren ethische Qualifikation keine weiteren Diskussionen mehr nötig sein sollten, nennt Achermann zwei Momente für das bisherige Fehlschlagen einer konstruktiven Begegnung zwischen Afrika und Europa: Das mangelnde Verständnis bzw. das mangelnde Bewusstsein über dieses immer ungenügende Verstehen sowie die die afrikanische Denktradition immer wieder überrollende Rationalität und die damit verbundene sogenannte Efficiency der Europäer.

Wenn er dagegen von einer christlichen auf solider Erfahrung vor Ort aufbauenden Sozialethik einen klärenden Beitrag erwartet und die kürzlich erfolgte Gründung einer Fakultät zu dieser Disziplin an der neugegründeten katholischen Unversität in Kamerun erwähnt (36), so freut dies natürlich den Rezensenten, der als Lehrer dieses Faches dieser noch jungen Hochschule seit ihrer Projektierung als Berater angehört. Gerade diese Erfahrung lässt einerseits Ackermanns Bedenken bestätigen: Beim besten Willen der engagierten Pioniere mit herausragenden Qualifikationen von Pariser Hochschulen gilt es oft genug auch da als Aussenstehender darauf hinzuweisen, dass das beste französische Modell in Afrika noch lange nicht ein gutes zu sein braucht.

Andererseits aber gibt selbst eine so kleine eigene Erfahrung auch Anlass zu Rückfragen: Kann man so einfach wie es hier geschieht von Afrika reden? Gerade im genannten Universitätsbeispiel treffen im Gründerepiskopat Menschen aus Stämmen mit ganz verschiedener Organisationsstruktur aufeinander. Einer ausgesprochenen Häuptlings- bzw. Gehorsamsstruktur (sogenannte chief rule) steht diejenige mit Ältestenräten und Konsensfindung über das Palaver gegenüber. Beide sind afrikanisch, beide müssen zusammenarbeiten, wenn das Projekt vorankommen soll, und doch darf keine einfach dominieren. Bisher liessen sich in diesem Fall stets einvernehmliche Lösungen finden in Rede und Gegenrede, im Vor- und Nachgeben, auch mit Humor. Aber bessere Regeln, wie es gemacht werden könnte, fand ich auch in diesem Buch nicht. Ein schon älterer Bischof meinte einmal, es gebe Gremien, und eigentlich seien es immer kirchliche gewesen, wo er vergessen habe, dass er eine schwarze Hautfarbe trage. Ich selber bin mir im Universitätsrat aber auch noch nie als ein Weisser vorgekommen, sondern stets als ein Kollege mit teils anderen Ideen und Urteilen, die sich gelegentlich hart konfrontieren lassen, wo aber zum Nutzen des Ganzen auch die Debatte selber bereichert und so Freude macht. Ob nicht da ein Schlüssel für einen optimistischeren Blick in die Zukunft liegen könnte – oder liegt es daran, dass Westafrika gar einfacher sein sollte als der Osten, wo Achermann wirke? Ich weiss es nicht, aber grössere Differenzierungen wären doch wohl hilfreich.

Franz Furger

Franz Furger ist Professor für Christliche Sozialwissenschaften an der Westfälischen Wilhelmsuniversität Münster und Direktor ihres Instituts für Christliche Sozialwissenschaften

Berichte

Auf Propheten hören...

Wir leben in einer spannungsgeladenen Zeit: Spannungen zwischen Glauben und Wissen, zwischen den Konfessionen und Religionen, zwischen verschiedenen Epochen und Kulturkreisen, Spannungen auch innerkirchlich zwischen Amt und Basis, zwischen den Geschlechtern, zwischen Tradition und Progression. Da tun uns Dialog und Vermittlung not!

Um diesem Anliegen Rechnung zu tragen, veranstaltete die 1993 gegründete Hans-Urs-von-Balthasar-Stiftung vom 27.–29. September 1995 ein Symposion. Dieses vermochte rund 120 Teilnehmer aus ganz Europa nach Freiburg zu locken. Die Stiftung bezweckt übrigens, Werk und Wirken des 1988 verstorbenen grossen Luzerner Theologen weiterhin fruchtbar zu machen und trat daher, anlässlich des 90. Geburtstages Balthasars, erstmals an die Öffentlichkeit.

■ **«Vermittlung als Auftrag»**

Die Einladung zum Symposion wies schon darauf hin: Die Theologie Balthasars sei Vermittlung zwischen Immanenz und Transparenz, zwischen Natur und Gnade, zwischen Gott und Mensch; auch sein ganzes seelsorgerliches und schriftstellerisches Wirken sei im Rahmen dieses Vermittlungsgedankens zu sehen und zu deuten. So konnte Prof. *Alois M. Haas,*

Ordinarius für Literaturgeschichte des Mittelalters an der Universität Zürich und Stiftungsratspräsident, in seinem einleitenden Referat dem Begriff «Vermittlung» das «Hinführen zur Mitte» zuordnen. Diese Mitte ist der Gottmensch Jesus Christus, das «Herz der Welt».

Dann waren es vorerst zwei Laien, die den Vermittlungsauftrag Balthasars auszuloten versuchten. *Walter Gut,* ehemaliger Luzerner Regierungsrat, beleuchtete aus seiner Erinnerung an das Wirken des Geistlichen Beraters sowie mit zahlreichen Zitaten aus Balthasars Schriften dessen Anregungen zum Einsatz und zur Übernahme von Verantwortung in Staat und Gesellschaft. Grundlagen dieser Sendung des christlichen Laien waren und sind echte Sachkompetenz sowie das Schaffen aus der Kontemplation heraus. Im Wort Gottes wird die Kraft vermittelt, die Schöpfung – Staat und Gesellschaft gehören dazu! – zu bewahren und zu vollenden.

Herbert Meier, Zürich, Germanist und Schriftsteller mit Schauspielerausbildung, knüpfte an die Gedanken an, die Balthasar in jenem Teil seiner Theologie ausbreitet, der mit «Theodramatik» überschrieben ist. Das Spiel, eine lebensnotwendige Tätigkeit des Menschen, erfüllt sich im Rollenspiel, das der Mensch im Gehorsam gegen den Autor und gleichzeitig in voller Freiheit auf der Bühne des Welttheaters zu leben hat, immer im Blick auf Christus, der das Drama von Leiden, Tod und Auferstehung in Gehorsam und Freiheit gestaltet hat.

■ Geistliches Leben als Mitte der Gotteswissenschaft

Zwei Theologen schöpften dann aus dem reichen Born der Theologie Balthasars, die im Trinitarischen gründet und immer wieder die Liebe als das unermessliche Geschenk Gottes darstellt. P. *Jaques Servais* SJ, Rektor der casa Balthasar in Rom, forschte nach den Quellen des geistlichen Lebens bei Adrienne von Speyr und Hans Urs von Balthasar, deren Wirken eng zusammengehört. Eine Neubelebung christlichen Geistes muss zuallererst im Innern der Kirche geschehen, wohl durch die mütterliche Vermittlung Marias, die in demütiger Dienstbereitschaft das Wort Gottes empfängt, trägt und weitergibt. So vermittelt sie Gnaden und wird damit unter dem Kreuz Urbild und Symbol der Kirche selbst.

P. *Marc Quellet* SS, Rektor am grossen Priesterseminar von Montreal (Kanada), erläuterte seinerseits die Botschaft Balthasars an die neuzeitliche Theologie. Balthasar denkt eine «Theologie von oben»: Die «Kenntnis Gottes von sich selbst», mitgeteilt durch das fleischgewordene Wort und ausgelegt durch den Heiligen Geist, erfordert vom Menschen eine Antwort, die nur Anbetung und Gehorsam sein kann. So allein werden Spannungen zwischen Vernunft und Offenbarung oder zwischen Wissenschaft und Spiritualität «vermittelt» sowie das Verhältnis von Gnade und Freiheit, von Geist und Herz ins Lot gebracht. Wenn Balthasar das Johannes-Evangelium und die Kirchenväter, Thomas von Aquin und Henri de Lubac als Wege anbietet, so weiss er, dass letzten Endes nur der einzige Mittler und Stellvertreter Jesus Christus aus dem innergöttlichen Leben der Dreifaltigkeit heraus die «Seele der Theologie» gewährleisten kann. Die Kirche als fortlebender Christus zeigt das in den Heiligen, die «gelebte Theologie» sind.

■ Auftrag des Propheten

Die Sendung des Propheten, das heisst des Menschen, der im Auftrag Gottes dessen Wort zur Menschheit spricht, nahm Kardinal *Henri Schwery* zum Gegenstand seiner Ansprache im Rahmen der Eucharistiefeier, welche die Teilnehmer am Grab des heiligen Petrus Canisius in der Kollegiumskirche St. Michael vereinigte. Aufgrund der gottesdienstlichen Lesungen wurden als solche Propheten Haggai aus dem Alten Testament und Johannes der Täufer genannt, aufgrund des Ortes Petrus Canisius, aufgrund des Anlasses Hans Urs von Balthasar und Adrienne von Speyr.

In einem letzten Vortrag rundete Weihbischof *Peter Henrici* das Symposion ab mit einem Blick auf das Werk des Theologen und Seelsorgers Balthasar, der die Studentische Schulungsgemeinschaft und die Akademische Arbeitsgemeinschaft sowie mit Adrienne von Speyr zusammen die Johannes-Gemeinschaft gründete, der als Schriftsteller, Herausgeber und Übersetzer nach Quellen christlicher Lebensform grub und den eigenen Johannes-Verlag sowie die internationale Zeitschrift «Communio» schuf, und der vor und nach dem Konzil darauf hinwies, dass in der Kirche Petrus und Johannes zwei Pole bilden, die nicht zu trennen sind.

Ruedi Keel

Auf dem Weg zur Europäischen Versammlung in Graz

Schwung und Begeisterung prägten die erste Europäische Ökumenische Versammlung, die 1989 in Basel durchgeführt wurde. Zwei Jahre später erhielt der Konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung (GFS) in unserem Land durch das Halljahr neuen Auftrieb. Doch dann meinten die Kirchenleitungen, kein Geld mehr zu haben, um weiterhin jenen Anliegen zum Durchbruch zu verhelfen, die nach ihren eigenen Aussagen im Zentrum eines zeitgemässen kirchlichen Engagements stehen sollten. Sie begnügten sich damit, eine Arbeitsgruppe einzusetzen, deren Mitglieder eh schon überlastet waren. Abgesehen von unzähligen, kaum überschaubaren Einzelaktionen an der Basis (z. B. in Gruppen von Pfarreien oder Orden) schlummerte der konziliare Prozess auf gesamtschweizerischer Ebene. Eine Tagung in Pensier und ein kürzlich erschienener Set von GFS-Karten waren die einzigen Lebenszeichen der Arbeitsgruppe.

So sieht hierzulande die Situation knapp zwei Jahre vor der nächsten Europäischen Versammlung aus. Diese wird bekanntlich vom 23. bis 29. Juni 1997 mit dem Thema «Versöhnung» in Graz stattfinden. Die erwähnte Arbeitsgruppe lud Interessierte ein, am 26. September nach Bern zu kommen, um über den Weg Richtung Graz zu beraten. Dass rund 70 Personen beziehungsweise Gruppen der Einladung Folge leisteten, ist ein erfreuliches Zeichen.

Aus finanziellen Gründen (schon wieder!) werde Graz in bescheidenem Rahmen stattfinden, war in Bern zu erfahren. Nach Ansicht der Arbeitsgruppe sollte zwischen Basel und Graz eine gewisse Kontinuität bestehen: «So sehr das Thema der Versöhnung in den Vordergrund treten muss, wäre es doch wichtig, dass die Schwerpunkte ‹Gerechtigkeit›, ‹Friede› und ‹Bewahrung der Schöpfung› nicht ganz verloren gehen.»

In sechs Gesprächsgruppen wurde nach Möglichkeiten gesucht, um dieses Postulat zu erfüllen. Hier wurde öfters betont, die Europäische Versammlung dürfe nicht bloss auf Europa blicken. Es dürfe nicht vergessen werden, dass unser Kontinent zur einen Welt gehöre, oder, wie es eine welsche Teilnehmerin formulierte, zur «Terre patrie».

Eine weitere grundsätzliche Forderung: Graz darf nicht beim Nullpunkt an-

fangen, sondern muss auf Basel aufbauen. Dies könnte heissen, dass die Delegierten sich gezielt Rechenschaft geben, was mit den Selbstverpflichtungen und den andern Forderungen der ersten Europäischen Versammlung geschehen ist; wobei man vermutete, dass bloss etwa zehn Prozent verwirklicht wurden! Im übrigen hielten es die in Bern Zusammengekommenen für die spezifische Aufgabe der Schweiz, «Basel nach Graz» zu tragen.

Die Anregungen, die mit Blick auf die zweite Europäische Ökumenische Versammlung im Berner Zentrum Bürenpark zusammengetragen wurden, werden nun von der einladenden Arbeitsgruppe auf ihre Brauchbarkeit untersucht. Am 17./18. Mai 1996 wird im Gwatt ein weiteres Treffen der GFS-Interessierten stattfinden.

Es ist zu erwarten, dass in absehbarer Zeit eine Arbeitsstelle den Weg der Schweiz nach Graz vorbereiten wird. Denn der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes beantragt der Abgeordnetenversammlung, für die Vorbereitung der zweiten Europäischen Versammlung jährlich 30 000 Franken einzusetzen. Er hofft dabei, dass die andern Kirchen ebenfalls mitziehen werden.

Walter Ludin

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

Am Freitag, den 10. November 1995, findet die feierliche Eröffnung des akademischen Studienjahres 1995/96 der Hochschule Luzern statt.

Auf Einladung der Theologischen Fakultät der Hochschule Luzern findet um 8.30 Uhr in der Jesuitenkirche Luzern eine Eucharistiefeier statt, der Weihbischof Dr. Joseph Candolfi, Administrator des Bistums Basel, vorstehen wird.

10.00 Uhr Festakt im Grossratssaal des Regierungsgebäudes, Bahnhofstrasse 15. Prof. Dr. Kurt Koch, Ordinarius der Theologischen Fakultät für Dogmatik und Liturgiewissenschaft, hält das Festreferat *«Kirchenreform durch Liturgiereform. Dreissig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil als Herausforderung für heute».*

Alle Freunde und Angehörige der Hochschule Luzern und ein weiterer Kreis von Interessenten sind zur Eucharistiefeier und zum Festakt freundlich eingeladen. *Rektorat der Hochschule Luzern*

Heinrich Seuse – Mystiker von Konstanz

Zum 700. Geburtsjahr des in Konstanz gebürtigen Dominikanermönchs und zu den «deutschen Mystikern» zu zählenden Heinrich Seuse/lateinisch Suso, veranstaltet die Katholische Akademie Freiburg vom 17.–19. November 1995 in der Domschule des Konstanzer Münsters eine Tagung. Unter dem Titel «Heinrich Seuse – Diener der ewigen Weisheit» werden von bekannten Fachreferenten und -referentinnen neuere Forschungen zur «Deutschen Mystik» und speziell zu Seuse vorgestellt. Dabei kommen neben Theologen auch Philosophen und Germanisten zu Wort, denn die letzten zwanzig Jahre haben zahlreiche, völlig neue Erkenntnisse zutage gefördert. Die Tagung bietet auch Gelegenheit zur Diskussion, zur Begegnung untereinander, zur Besinnung in Meditationen und zur Teilnahme an Gottesdiensten. Die Christliche Mystik lehrt von Beginn an das «innere Gebet», das Gebet des Namens Jesu und das Schweigegebet. Diese Tradition neu zu entdecken im Leben des Konstanzer Mönchs Heinrich Seuse ist Ziel dieser Tage. Informationen: Katholische Akademie, Postfach 947, D-79009 Freiburg, Telefon 0049-761-3 19 18-0, Telefax 0049-761-3 19 18-11.

Mitgeteilt

Menschenrechtstag 1995: «Töne der Solidarität»

Die diesjährige Aktion[1] zum Menschenrechtstag vom 10. Dezember 1995 ist den Frauenrechten gewidmet. Sie zeigt auf, dass Frauen überall auf der Welt nur deshalb unter Gewalt leiden, weil sie Frauen sind. Vergewaltigungen, Frauenhandel und andere brutale Formen physischer und psychischer Gewalt sind nach wie vor weit verbreitet. Gewalt gegen Frauen nimmt auch bei uns zu. Und die Zahl der Frauen, die an Unterernährung, Armut, Unwissenheit und Unterdrückung leiden, ist trotz internationalen Anstrengungen steigend. Setzen sich Frauen einzeln, in Gruppen oder Gewerkschaften zur Wehr, stossen sie in patriarchalen Gesellschaftsverhältnissen auch heute noch auf breites Unverständnis und werden nicht selten mit dem Tod bestraft. Deshalb ist der Kampf um Frauenrechte ein notwendiger Beitrag im Kampf um die Beachtung der Menschenrechte.

Auch 1995 (wie jedes Jahr) erhielten anfangs Oktober die Pfarreien und Kirchgemeinden ein Dossier in deutscher, französischer und italienischer Sprache. Es enthält wiederum Informationen zum Thema, drei Petitionen zu Einzelfällen sowie Liturgievorschläge.

Als Symbol schlägt die Vorbereitungsgruppe Musiknoten («Töne der Solidarität») vor, die das Schicksal jeder betroffenen Frau versinnbildlichen. Aneinandergereiht ergeben sie das Klagelied des Leids oder das Leitmotiv unserer Solidarität. *Mitgeteilt*

[1] Aktion zum Menschenrechtstag, Postfach 6872, 3001 Bern. Getragen wird die Aktion von ACAT (Aktion der Christen für die Abschaffung der Folter), Amnesty International, CSI (Christian Solidarity International), Pax Christi sowie der Arbeitsgruppe «Menschenrechte» des SEK (Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund) und von Justitia et Pax (Nationalkommission der Schweizer Bischofskonferenz).

«Jugendarbeit und Jugendkatechese»

Unter diesem Titel findet am 12./13. Januar 1996 in Quarten eine Impulstagung, eine «gemeinsame Spurensuche an (un-) bekannten Futterplätzen» statt. Eingeladen sind alle, die sich mit Katechese und Jugendarbeit beschäftigen. Veranstaltet wird die Tagung vom Verein deutschschweizerischer Jugendseelsorger und -seelsorgerinnen, dem Schweizerischen Katechetenverein, der Jungen Gemeinde, der Vereinigung der deutschsprechenden Laienkatecheten, Blauring, Jungwacht und dem Verband Katholischer Pfadfinder und Pfadfinderinnen. Auskünfte und Programme sind erhältlich beim Sekretariat der Schweizer Katecheten-Vereinigung, Wiesenstrasse 2, 9436 Balgach, Telefon und Fax 071-72 33 17. *Mitgeteilt*

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ **Stellenausschreibung**

Für den im Entstehen begriffenen Seelsorgeverband *Dussnang-Bichelsee* (TG) wird ein Pfarrer gesucht mit Wohnsitz in Dussnang. Interessenten melden sich bitte bis zum 7. November 1995 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ **Im Herrn verschieden**

Msgr. Edmund Meier,
Ehrendomherr, Solothurn

Am 7. Oktober 1995 starb in Solothurn Edmund Meier. Er wurde am 18. November 1908 in Olten geboren und am 7. Juli 1935 zum Priester geweiht. Zunächst wirkte er als Vikar zu St. Clara in Basel (1935–1940) und war dann 1940–1968 Pfarrer in Grenchen. 1963–1969 hatte er das Amt des Dekans des Kapitels Solothurn inne. 1968 wurde er zum residierenden Domherrn des Standes Solothurn gewählt und im gleichen Jahr auch zum Domkanzler. 1976–1984 versah er das Amt des Regionaldekans des Kantons Solothurn. 1965 wurde er zum päpstlichen Ehrenkaplan ernannt. Auch die Jahre nach der Demission seit 1991 verbrachte er als Ehrendomherr in Solothurn. Er ist im Domherrengrab bei der Kathedrale in Solothurn beerdigt.

Bistum Chur

■ **Pastoraljahr 1996/97**

Interessenten für den Pastoralkurs 1996/97 sind gebeten, sich bis zum 1. November 1995 anzumelden beim Regens des Priesterseminars St. Luzi in Chur, Dr. Peter Rutz, Alt Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur.

■ **3. Churer Philosphentag**

Vom 3.–5. November 1995 findet in der grossen Aula der Theologischen Hochschule Chur der 3. Churer Philosophentag über das Thema «Liebe» statt. Er beginnt am Freitag, um 20.00 Uhr mit einer Dichterlesung. Am Samstag referieren Prof. G. B. Winkler (Salzburg), Dr. B. Schumacher (Freiburg), Weihbischof Prof. Dr. P. Henrici (Zürich), Prof. Dr. J. Seifert (Schaan FL). Am Sonntag hält nach dem Pontifikalamt Dr. E. Pavesi (Königsfelden) den abschliessenden Vortrag.

Auskünfte und Anmeldungen (bis 20. Oktober 1995): Prof. Dr. H. Reinhardt, Vialstrasse 18, 7205 Zizers, Telefon 081-51 88 65.

Neue Bücher

Friedrich Muckermann

Hubert Gruber, Friedrich Muckermann S.J. 1883–1946. Ein katholischer Publizist in der Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist. Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Band 61, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1993, 395 Seiten.

In den letzten Kriegsjahren war der Jesuit Friedrich Muckermann für die Katholiken in der Schweiz ein bekannter und hochgeschätzter Mann. Er war im März 1943 auf abenteuerlichen Fluchtwegen bei Annemasse illegal über die Grenze gekommen. Von den schweizerischen Behörden wurde er als «politischer Flüchtling» eingestuft. Der Übertritt über die grüne Schweizer Grenze war der Abschluss einer langen Odysee, die schon 1934 begonnen hatte, als das NS-Regime den unerschrockenen Publizisten als «Staatsfeind No. 1» bezeichnet hatte. Der von den Nationalsozialisten weiterhin Gehetzte und Verfolgte verbrachte diese unsicheren Jahre in Holland, Italien, Österreich und Frankreich, bis er in der Schweiz wieder verschnaufen konnte. Doch schon 1946 ist er in Montreux an Angina pectoris gestorben.

Friedrich Muckermann war in der Weimarer Zeit der bekannteste katholische Publizist Deutschlands. Das Spektrum seiner Interessen war weit und erfasste auch literarische und geistesgeschichtliche Themen (Goethe, Solowjew). Doch immer intensiver befasste sich der umfassend gebildete Jesuit mit den drängenden weltanschaulichen Fragen, für die das katholische Fussvolk und darüber hinaus noch viele Verunsicherte und Zögerende Orientierung und Halt suchten. Muckermann führte publizistisch und rhetorisch einen Zweifrontenkrieg gegen Bolschewismus und Nationalsozialismus. Seine Konfrontation mit dem Nationalsozialismus kennt am Anfang auch eine Phase der Unsicherheit; dann aber hatte er sich bald auf einen kompromisslosen Abwehrkampf eingeschossen. Dabei waren seine Angriffe nicht einfach Knallfeuer. Muckermann legt schonungslos die geistesgeschichtlichen Wurzeln des Nationalsozialismus bloss und entlarvt, ohne mit der Wimper zu zucken, die Methoden und Lügen der Diktatur.

Hubert Grubers Biographie ist als Dissertation für die Universität Eichstätt entstanden. Heute hat er selbst in der bayerischen Universitätsstadt den Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte inne.

Gruber hat sich nicht nur referierend mit Muckermann befasst, er prüft das Schrifttum des kämpferischen Publizisten aus der Gesellschaft Jesu unvoreingenommen und kritisch und kommt da auch vielen Widersprüchen und Fehlinterpretationen auf die Spur, wie das bei einem derart engagierten Autor in einer so verworrenen Zeit durchaus verständlich ist. Diese präzise Arbeit verdient Beachtung; denn sie durchgeht in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen alle Wege und Irrwege der Deutschen und auch der anderen Völker Europas. *Leo Ettlin*

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Franz Furger, Professor, Martinikirchhof 11, D-48143 Münster W.

Dr. Ruedi Keel, Gerhaldenstrasse 5, 9008 St. Gallen

P. Walter Ludin OFMCap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Dr. P. Hans Schaller SJ, Pontificium Collegium Germanicum et Hungaricum, Via S. Nicola da Tolentino, 13, I-00187 Roma

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 27, Telefax 041-39 53 21

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Urban Fink, lic. phil. et Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 86, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST,
Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Warum eigentlich ist in der Kirche, auf dem Friedhof die Akustikanlage von g+m genau so wichtig wie das Licht ?...

g+m elektronik ag swiss made

Damit auch der Hinterste nicht nur hört, sondern wirklich versteht, was vorne gesprochen wird...

Seit mehr als 25 Jahren entwickeln und fabrizieren wir Apparate für Akustikanlagen, insbesondere in Kirchen (über 900 Referenzen in der ganzen Schweiz).

Anforderungen wie

- **direktes Ansprechen der Zuhörer unter gleichzeitiger Vermeidung von störendem Nachhall und Schallverzögerungen...**
- **eine wirklich natürliche Wiedergabequalität der Stimme des Redners...**
- **eine echte Verbesserung der Verständlichkeit (Endkonsonanten, Artikulierung) im gesamten Kirchenraum...**
- **induktive (drahtlose) Schwerhörigenanlagen...**
- **Programm-Übertragung des Gottesdienstes auf externe Spitäler, Altersheime usw. (via Tel.-Leitung)...**
- **die konsequente Berücksichtigung ästhetischer Kriterien (Denkmalschutz)...**

wissen wir aus jahrelanger Erfahrung und dank dem, zurzeit sicher modernsten Programm auf dem Markt, mit Garantie zu erfüllen.

Die Besichtigung Ihrer Kirche und die kostenlose Beratung am Ort inkl. dem Ausarbeiten einer detaillierten Offerte erfolgt durch unsere regional zuständigen Spezialisten. Die Realisierung in Zusammenarbeit mit Ihrem ortsansässigen Elektro- und Radio/TV-Fachhändler.

Hauptsitz: CH-9245 Oberbüren
Tel. 073 · 51 75 10
Fax 073 · 51 74 20

Bureau Suisse Romande:
J. P. Bandelier
2006 Neuchâtel
Tel. 038 · 31 29 96
Fax 038 · 31 33 59

Büro AG, LU, BE:
P. Scherrer
5504 Othmarsingen
Tel. 064 · 56 02 08
Fax 064 · 56 02 68

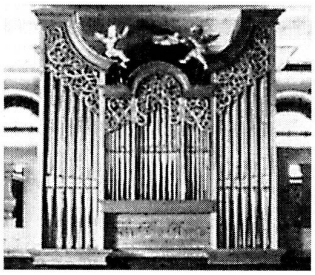
Büro BS, BL, SO:
P. Hunkeler
4051 Basel
Tel. 061 · 272 21 31
Fax 061 · 272 21 32

Rappresentanza per il TI:
Audio-Video g+m S.A.
6814 Lamone
Tel. 091 · 50 61 06
Fax 091 · 50 61 08

AUDIO PROCESSOR-SYSTEMS®
Intelligenz in Elektroakustik

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055-75 24 32

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045-21 10 38

MIT DEM PLUS FÜR ALLE · A OGNUNO DI PIÙ · UN PLUS POUR CHACUN
MAX HAVELAAR

Katholische Kirchgemeinde Aadorf

Eine lebendige Pfarrei mit engagierter Gemeinde, initiativen Vereinen und Jugendgruppen sucht

Katechetin oder Katecheten

Die Stelle bietet einer initiativen Persönlichkeit die Chance, für die Bereiche Religionsunterricht, Jugendarbeit und Liturgie, eigene Ideen in die Praxis umzusetzen.

In Zusammenarbeit mit unserem aufgeschlossenen und teamfähigen Pfarrer, können nebst wertvollen Erfahrungen in der eigenen Pfarrei, auch solche im Pfarreienverband mit Tänikon und Wängi gemacht werden.

Eine Ausbildung als hauptamtlicher Katechet/-in, eine ökumenische Einstellung und die Identifikation mit der verlangten Aufgabe bilden die erforderliche Basis. Den Anforderungen entsprechend fortschrittliche Anstellungsbedingungen. Stellenantritt nach Vereinbarung.

Weitere Auskünfte erteilt Pfarrer D. Bachmann, Telefon 052-61 20 50, oder senden Sie Ihre üblichen Bewerbungsunterlagen direkt an die Katholische Kirchgemeinde, z.H. Herrn H.P. Sauter, 8355 Aadorf. Wir freuen uns auf Ihre Kontaktnahme

Wissen, was dahintersteckt

Die deutschsprachige Wochenausgabe der Vatikanzeitung informiert Sie zuverlässig und umfassend. Lesen Sie die Aussagen des Papstes und die vatikanischen Dokumente ungekürzt und in autorisierter deutscher Übersetzung. Bilden Sie sich Ihre Meinung anhand der Originaltexte.

Gutschein

Gegen Einsendung dieses Coupons erhalten Sie kostenlos für drei Wochen die aktuelle Ausgabe des L'OSSERVATORE ROMANO

Vor- und Zuname

Straße, Haus-Nr. oder Postfach

PLZ, Ort

Bitte einsenden an:

L'OSSERVATORE ROMANO
Wochenausgabe in deutscher Sprache
Postfach 42 80
D-73745 Ostfildern

Römisch-katholische Kirchgemeinde Dübendorf

Unsere Pfarrei in Dübendorf mit rund 8000 Katholiken sucht für den Bereich Jugendarbeit auf den *1. Januar 1996* oder nach Vereinbarung eine/n

Jugendbetreuerin/ Jugendbetreuer (80%)

Der *Aufgabenbereich* umfasst hauptsächlich:
- Koordination der Jugendarbeit sowie Betreuung und Motivation verschiedener Jugendgruppen
- Führung und Unterstützung der Leiterteams und des Führungsnachwuchses
- Planung und Organisation von Anlässen im kirchlichen und nichtkirchlichen Bereich
- evtl. Katechese (mit entsprechender Ausbildung)

Wir *erwarten* von Ihnen:
- qualifizierte Ausbildung im pädagogischen oder sozialpädagogischen Bereich (katechetische Ausbildung ist wünschenswert, jedoch nicht Voraussetzung)
- mehrjährige Praxis
- Engagement für kirchliche Jugendarbeit
- Bereitschaft zu flexibler Arbeitszeit
- Motivations-, Team- und Integrationsfähigkeit
- Kontaktfreudigkeit und Initiative

Wir *bieten* eine abwechslungsreiche und selbständige Tätigkeit, gute Infrastruktur in einem neuen Pfarreizentrum, einen modernen Arbeitsplatz und eine Besoldung nach der Anstellungsordnung der Römisch-Katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Weitere Auskünfte und ihre *Bewerbung* mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an den Präsidenten der Kirchenpflege, Herrn Burkhard Huber, Zipartenstr. 59, 8600 Dübendorf (Telefon Privat: 01-820 23 08, Telefon Geschäft: 01-234 54 87)

Orgelbau

- Individuelle Neubauten und Rekonstruktionen
- Restaurationen, Revisionen und Servicearbeiten

Telefon
Geschäft 081-22 51 70
Fax 081-23 37 82
Richard Freytag
CH-7012 FELSBERG GR

FELSBERG AG

Katholische Lebensgemeinschaft

bestehend aus Familien und Einzelpersonen sucht baldmöglichst ein

Haus für 20 bis 30 Personen

mit schon vorhandenen Wohneinheiten oder der Möglichkeit, solche einzubauen.

Hinweise und Angebote nehmen wir gerne entgegen unter der Nummer 061-701 12 81

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Sie sind aufgeschlossen, kontaktfreudig und interessieren sich für eine neue Herausforderung. Wir suchen per sofort oder auf Schuljahr 1996/97 eine/einen

Seelsorgerin oder Seelsorger

für Buchrain – Perlen

Buchrain ist eine aufstrebende, lebendige und junge Vorortsgemeinde von Luzern. Die Pfarrei ist in zwei Gemeindeteile, Buchrain und Perlen, aufgeteilt und umfasst zirka 3300 Pfarreiangehörige.

In Ihrer Aufgabe unterstützen Sie Kirchenrat, Pfarreirat und engagierte kirchliche Vereine. Die Kirchgemeinde hat beschlossen, das Seelsorgeteam in Zusammenarbeit mit Ihnen zu erweitern. Sie haben die Möglichkeit Ihr Team aufzubauen.

Fühlen Sie sich angesprochen?

Für weitere Informationen steht Ihnen unsere Kirchenratspräsidentin gerne zur Verfügung.
Frau Marlis Schmidiger
Flurstrasse 6, 6033 Buchrain (LU)
Telefon 041-33 19 66,
ab 4.11.1995 neu: Telefon 041-440 19 66

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
✆ 055-53 23 81

Jumi tut LABIG die gute Palette

Die drei katholischen Jugendzeitschriften

Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Kinder- und Jugendpresse (AKJP)
Postfach
6000 Luzern 5

AZA 6002 LUZERN
0007531 76
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen
42/19. 10. 95